Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1908)

Heft: 6

Rubrik: Frauenstimmrecht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bildung ist von jeher eine Angelegenheit der Stadt gewesen, weil nur bei der städtischen Bevölkerung auf das nötige Verständnis hiefür gerechnet werden konnte, und weil die betreffende Schule zum grössten Teil von Schülerinnen besucht wird, deren Eltern in der Stadt wohnen (1906/07 74 Prozent, aus dem Kanton 21 Prozent, aus der übrigen Schweiz 3 Prozent, aus dem Ausland 2 Prozent). Damit soll keineswegs gesagt sein, dass nicht der Staat seinerseits nun auch durch einen höheren Beitrag an die Kosten der Töchterschule ein Mehreres für die weibliche Bildung leisten dürfte.

Mit rühmenswertem Weitblick haben die städtischen Behörden das Bedürfnis erkannt und haben durch die Schaffung der nötigen Schuleinrichtungen im Laufe der Jahre Tausenden von besorgten Eltern die Möglichkeit gegeben, ihre Töchter zweckmässig auszubilden. Da ist es zu hoffen, dass die Behörden nun auch die Konsequenz ziehen und für diese Schuleinrichtungen ausreichende und gesundheitlich befriedigende Räume besorgen werden; das Bedürfnis ist dringend.

Andere Städte sind mit gutem Beispiel vorangegangen und haben mit grossen Kosten zweckmässige Gebäude für höhere Mädchenschulen erstellt, so in der Schweiz Bern, Lausanne (Gebäude für das Lehrerinnenseminar), Basel.

Möge die Behörden der Gedanke leiten, dass nur eine durchgreifende Lösung das Gefühl der Befriedigung gibt! Von der städtischen Bevölkerung aber erhoffen wir mit Zuversicht, dass sie die grossen Opfer willig auf sich nehme; denn ihr in allen ihren Schichten, nicht bloss in den höhern, kommt ja die Töchterschule zu gute. I. B.-W.

Ein Vorschlag zur Güte.

Im Aargauer Tagblatt vom 7. März lesen wir:

Vom Rheine. Auch in unsere Gegend sind vereinzelte Flugblätter der Zürcher Union für Frauenbestrebungen gedrungen. So viel uns bekannt ist, sind namentlich die Lehrerinnen durch postalische Zusendungen bedacht worden. Die Sache hat allerdings bis dahin noch keinen Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden. Unsere Gegend mit ihrer fast ausschliesslich ländlichen Bevölkerung und etwelcher altväterischer Auffassung der Dinge im politischen Leben würde für diese neuen Bestrebungen wohl am wenigsten zu haben sein. Wer hingegen die bezüglichen Fragebogen ansieht und sich bestrebt, ein möglichst gerechtes Urteil in der Angelegenheit zu fällen, wird in manchem Punkte seine Zustimmung nicht versagen können.

Wenn beispielsweise darauf hingewiesen wird, dass heute bei uns eine gebildete Frau nicht stimmen darf, während jeder Ignorant und Trunkenbold dieses Recht besitzt, und in diesem Punkte eine Änderung der gegenwärtigen Zustände gewünscht wird, so ist einer solchen Forderung wohl kaum die Berechtigung abzusprechen. Schreiber dies ist der festen Meinung, das Frauenstimmrecht sollte in nächster Zeit nicht nur zu reden geben, sondern es dürfte auch einigen Forderungen füglich entsprochen werden. Bevor es zum allgemeinen Stimmrecht der Frauen kommen wird, wäre wohl ein geeignetes Mittelstadium anzuraten. Wie wäre es z. B., wenn man das Frauenstimmrecht von einer Prüfung in politischen Dingen abhängig machen würde? Man kann sich die Sache so denken, dass die Einrichtung fakultativ wäre; diejenigen Frauen (Frauenspersonen im allgemeinen), welche das Stimmrecht auszuüben wünschen, hätten sich einer Prüfung zu unterziehen und sich über die nötigen Kenntnisse auszuweisen. Wer Inhaber eines Lehrerpatentes, des Maturitätsdiplomes oder gar des Doktorgrades ist, wäre ohne Prüfung als stimmberechtigt zu erklären Umgekehrt aber wären solche männliche Personen, die, obwohl im Besitze aller Sinne, sich als Unbildungsfähige und notorische Unwissende erweisen, aus dem Stimmregister zu eliminieren. Diese Neuerung würde unstreitbar nicht bloss einem Schritt nach vorwärts, sondern auch einem solchen nach aufwärts gleichkommen. Wenn man bedenkt, dass in den untersten Volksschichten die Frau mehr liest als der männliche Teil der Bevölkerung, was sich mit Leichtigkeit feststellen lässt, so liegt die Tatsache sehr nahe, dass man mit dem Frauenstimmrecht auch unzweifelhaft eine höher stehende Stimm- und Wählerschaft erhielte. Ich bin mir zwar wohl bewusst, dass diese Zeilen da und dort auf Widerstand stossen werden, doch bin ich nicht minder überzeugt, dass das Stimmrecht der Frau doch einmal kommen wird, sei es in dieser oder jener Form.

Zürcher kantonale Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose.

Die Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins hat auf den 21. Mai 1908 alle ihr bekannten Frauenvereine des Kantons Zürich zu einer Versammlung einberufen, um diese für die Idee einer kantonalen Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose zu gewinnen. Dem Rufe sind allerdings nicht so viele gefolgt, wie man hätte erwarten dürfen.

In seinem erläuternden Referate umschrieb Herr Dr. Nägeli-Näf die Aufgabe einer solchen Liga. Ihre Haupttätigkeit wird sich auf die an allen grössern Ortschaften zu errichtenden Fürsorgestellen für Lungenkranke beschränken. An der Spitze einer solchen Stelle steht der Arzt, welcher die Kranken untersucht, kontrolliert, ihre Überführung in Sanatorien und Spitäler anordnet, entscheidet, ob und auf welche Weise der Kranke unterstützt werden soll. Dem Arzte zur Seite steht die Fürsorgerin. Ihr liegt die Pflicht ob, die Kranken in ihren Wohnungen aufzusuchen, sie und ihre Angehörigen über die zu ergreifenden Vorsichtsmassregeln zu belehren, Spucknäpfchen und angepasste Reinigung anzuordnen, gefährdete Angehörige wenn möglich zu entfernen. Aus den Mitteln der Liga sollen bedürftigen Kranken auch die nötigen Wäschestücke, Heizung, geeignete und genügende Nahrung verabreicht werden. Sind auch diese Fürsorgestellen das Hauptziel einer solchen Liga, so wird sie auch noch andere Bestrebungen nicht ausser acht lassen, so vor allem die Errichtung von Walderholungsstätten.

Es ist selbstverständlich, dass, um die in Aussicht genommene Arbeit erfüllen zu können, die Liga möglichst gross sein muss, und dass auch eine staatliche Subvention äusserst notwendig ist.

Auch diejenigen, die der Ansicht sind, dass hauptsächlich unsere sozialen Verhältnisse Schuld sind an der grossen Verbreitung dieser schrecklichen Seuche und dass also nur durch die Umgestaltung dieser Verhältnisse Besserung eintreten kann, müssen diese Liga begrüssen, weil nur durch den Zusammenschluss aller wirklich erfolgreiche Arbeit jetzt schon getan werden kann. C. K.-H.

Frauenstimmrecht.*)

Meine heutigen Überzeugungen (in betreff Frauenstimmrecht) sind das Resultat reiflichen Nachdenkens und geduldiger Beobachtungen während 25 Jahren, die mir durch meine Stellung als Gattin und Mutter und durch meine Arbeit im Dienst der hiesigen lutherischen Gemeinde erleichtert wurden.

*) Vortrag von Frau A. Hoffmann, Präsidentin des genferischen Vereins für Frauenstimmrecht, erschienen im „Signal“ vom 22. Febr. 1908. — Wir erlauben uns einige Kürzungen. D. R.

Persönlich hat mich nichts auf diese Bahn getrieben, denn ich habe nie unter der Unzulänglichkeit der Gesetze gegenüber den Frauen gelitten wie wohl noch viele andere Frauen. Geschützt, wie ich, in einer harmonischen Ehe lebend, brauchen sie nichts für sich. Haben wir deshalb ein Recht, uns in unserm Glück egoistisch abzuschliessen?

Zwei Köpfe sind besser als nur einer, sagt das Sprichwort. Das ist besonders wahr, wenn die beiden zwei Personen verschiedenen Geschlechts angehören. Welcher Philosoph hat gesagt, das vollkommene Individuum bestehe aus zwei Hälften, einem Mann und einer Frau, die vereinigt nach Hohem streben?

Ich gebe zu, dass die Männer ihr Bestes leisten, ja ich bin davon sogar ganz überzeugt; aber haben Sie nie einen Mann beobachtet, einen armen Witwer, der nun den Haushalt leiten und die Mutter ersetzen soll? Er tut sein Möglichstes. Es ist ein bewundernswertes, rührendes und zugleich bemühendes Schauspiel. Was für Verwicklungen, Schwierigkeiten häufen sich da an, die die Hand einer Frau in einem Augenblick beseitigt hätte.

Ähnlich geht es im Staatshaushalt zu. Gewiss gibt es Gebiete, auf denen die Männer allein kompetent sind. Die mögen sie für sich behalten, wir beneiden sie nicht darum. Aber die andern, wo die Männer sich abmühen, streiten, kämpfen — um was für armselige Resultate; diejenigen, wo es neben ihnen weiblichen Scharfsinns, eines weiblichen Herzens bedarf . . . es ist nicht immer gut, dass der Mann allein sei. Ohne die Frau, im Staat wie in der Familie, sind die Interessen der Kinder, der Schwachen nicht genügend vertreten. Die Geschlechter sind gemacht, um sich zu ergänzen und nicht um sich gegenseitig auszuschliessen; die grossen Aufgaben werden nur gelöst und gut gelöst, wenn beide sich gemeinsam an die Arbeit machen.

. . . . . Gestehen wir es? Die Erlangung politischer Rechte ist für uns nicht der Gipfel unserer Wünsche. Man kann oft alle möglichen Rechte besitzen, ohne ein einziges zu verdienen. Das Stimmrecht stempelt niemand zum Retter seiner Mitmenschen; es ist kein magisches Elixier, das die frivole Frau in eine ausgezeichnete Mutter, pflichtgetreue Bürgerin, bedeutende Persönlichkeit umwandelte. Es braucht mehr als einen einfachen Akt der Gerechtigkeit, um eine Seele sieghaft dem Guten zuzuführen, ihr das Bewusstsein ihrer Pflichten zu geben und sie dahin zu bringen, diese getreulich zu erfüllen. Nein, über alles setzen wir den Wert der Persönlichkeit, diese verlangen wir mit Ihm, der das grösste Beispiel gegeben und uns gesagt hat: Ihr sollt vollkommen sein! Das Stimmrecht ist in unsern Augen ein mächtiger Hebel zum Fortschritt, es ist die Hochschule der Solidarität, der Verantwortlichkeit; aber es ist nur ein Mittel, nicht Endzweck. Das Ziel liegt höher, sehr hoch, es ist Wohlergehen, Gerechtigkeit, Glück für alle.

Wir glauben, es wäre richtig und nützlich, dass es im Staatshaushalt zuginge wie in einer guten Ehe, dass entschieden würde, welche Aufgaben nur von einem Geschlecht gelöst würden, welche von beiden zusammen. Wir halten nach reiflicher Überlegung und genauer Beobachtung des Lebens dafür, dass die Frau einen Platz an der Seite des Mannes habe sogar in der Behandlung gewisser politischer Fragen, die ja in erster Linie soziale Fragen sein sollten. Denn Aufgabe der Politik, wie sie sein sollte, ist, der Allgemeinheit das grösstmögliche physische, intellektuelle und moralische Wohlergehen zu sichern. Sollten wir, das zu erreichen, nicht Alle unsere Kräfte einsetzen?

Einen der grössten Dienste, den wir dem Staat erweisen könnten, wäre, dem Alkoholismus Einhalt zu tun, diesem Krebsübel unserer modernen Zivilisation. Ich traf letztes Frühjahr in Deutschland einen ältern, konservativen, bedächtigen Pfarrherrn, der durch seine Arbeit gegen die Trunksucht ganz sachte zum Feministen geworden war. Er versicherte mir, der Alkoholismus könne nie mit Aussicht auf Erfolg bekämpft werden, so lange die Frauen nicht Wählerinnen und wählbar wären.

Die Sittlichkeitsfrage, auf die ich hier nicht eingehen will, ist ebenfalls in letzter Linie eine Frauenfrage.

Man wird uns wahrscheinlich einwenden, die Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten entfremde die Frau der Häuslichkeit. Warum denn? Man kann sich doch heutzutage durch Artikel, Berichte und andere Veröffentlichungen belehren lassen. Wenn übrigens auch die eine oder andere hie und da ein paar Stunden ihren häuslichen Pflichten entzogen würde, würden durch das Stimmrecht Hunderte, Tausende dem Hause wieder zugeführt. Was zwingt denn die Frau, ihr Brot draussen zu verdienen? In allererster Linie die Armut, die in 50 von 100 Fällen durch die Trunksucht des Mannes, des Vaters verursacht wird. Bekämpft diese energisch — und das wird die erste Frucht des Frauenstimmrechts sein —, und auf einen Schlag werden unzählige Frauen und Mütter ins Haus zurückkehren zum unberechenbaren Nutzen der Familie und des Staates. . . . . .

. . . . Sobald den Frauen . . . . ., die durch ihre häuslichen Pflichten schon so gut dafür vorbereitet sind, soziale Verpflichtungen auferlegt werden, wird ihr Leben reicher, verdienstvoller, besser werden. Man beklagt sich mit Recht über unsere Leichtfertigkeit. Bedenkt man auch genügend, was für ein Unrecht man denen antut, die man jeder Verantwortung enthebt? Die unverantwortliche Frau wird auch immer die gleichgiltige, unfähige Frau sein. Man macht die Schwachen nicht dadurch besser, dass man sie von den Starken erdrücken lässt, im Gegenteil! Man beklagt sich über den geringen Patriotismus der Frauen. Und doch glimmt das Feuer unter der Asche, sie werden schon Patriotismus haben, die Mütter, Gattinnen, Töchter, Schwestern, sobald man ihnen erlaubt, mit ihrer Persönlichkeit einzustehen, sich selbst zu besitzen, um sich hinzugeben. Der Wert des Opfers hängt immer vom persönlichen Wert dessen ab, der es bringt. Sollen wir ausgeschlossen sein von den heiligen Verpflichtungen, die unsere schweizerische Devise uns auferlegt? Sollen wir andere Länder, wo der demokratische Gedanke fehlt, uns auf einem Gebiete vorangehen lassen, das die reichsten Erfolge verspricht? Die Menschheit geht diesem Ziele zu; wenn wir uns nicht frisch und mutig an die Spitze der andern Völker stellen, riskieren wir, dass dieser Fortschritt auf eine Weise verwirklicht werde, wie es nicht geschehen sollte, mit Reibungen, Stössen oder aus Gründen der Opportunität. Bei uns bedeutete er nur eine Stufe höher auf der Leiter unserer unschätzbaren Freiheiten, die Verwirklichung des Wortes von Vinet: „Wenn alle Gefahren in der Freiheit wären und alle Sicherheit in der Knechtschaft, würde ich doch die Freiheit vorziehen, denn Freiheit ist Leben, Knechtschaft aber Tod.“ . . . .

. . . . . Da, wo die Frau nützlich sein, wo sie eine Pflicht erfüllen, wo sie mithelfen kann, das Wohl und Glück anderer zu vermehren, kann man sie nicht zurückweisen. An ihr ist es zu gehen, wohin das Gewissen sie treibt; die Erfahrung wird dafür sorgen, dass sie innerhalb der Grenzen ihrer Befähigung bleibt. Worauf es ankommt, ist: ihr nichts zu verbieten. Von Natur ist sie kein Feind ihrer Brüder, wie man meinen könnte, wenn man sieht, wie diese sich gegen sie ereifern und ihre Tätigkeit und ihren Einfluss durch Gesetze einzuschränken suchen. Die Natur genügt vollkommen, jedes Wesen in seiner Sphäre festzuhalten. Wenn alle wollen können, lieben können, wenn alle von Gesetzeswegen verantwortlich sind wie jetzt von Gewissenswegen, dann wird die Devise unseres Vaterlandes das herr-

liche und reinigende Ideal werden, das wir erreichen können, weil wir die Pflicht dazu haben:

Einer für alle, alle für einen!

Wirtschaftliche Ursachen der Frauenbewegung.

Von **Helene Lange**[1]).

Es erscheint vielleicht manchem überflüssig, sie zu besprechen, weil sie, wie man sagt, auf der Hand liegen. In der Tat ist aber das scheinbar so Einfache doch durchaus nicht so eindeutig, wie es dem flüchtigen Blick erscheint. Wenn nämlich hinter den auch dem konservativsten Munde geläufigen Gemeinplätzen über den Rückgang der Hauswirtschaft usw. eine wirklich ganz scharfe, deutliche Vorstellung von ihrer Tragweite und Bedeutung steckte, so könnte es eigentlich gar keinen Kampf um die Berechtigung der Frauenbewegung mehr geben. Da wir aber faktisch immer noch in diesem Kampf stehen, so scheint doch die endgiltige Formel für die historische Notwendigkeit der Frauenbewegung noch nicht festzustehen. Wenn wir nämlich sagen: die Frauenfrage entsteht mit der Zerbröckelung der Familienwirtschaft, so ist das vielleicht noch etwas zu eng gefasst und dürfte nicht für jeden gleich den vollen Umfang und den besonderen Charakter des Vorganges erschöpfen, in dem die moderne Frauenfrage entstand. Und wenn wir wiederum sagen, sie beruht auf der sozialen Differenzierung, der immer mehr verzweigten Arbeitsteilung, so ist das zunächst vielleicht etwas zu weit und unbestimmt.

Versuchen wir, den Vorgang, der sich nicht gut mit einem Wort kennzeichnen lässt, zu umschreiben.

Das Leben des Kulturmenschen ist im wesentlichen in zwei Kreise zusammengefasst; einen kleineren: die Familie und einen grösseren: die Gesellschaft. Unser Leben, alles was wir denken und arbeiten, und wiederum was wir an Kulturgütern empfangen und in uns aufnehmen, vollzieht sich zum Teil in dem engen Kreis der Familie, zum Teil in dem weiteren der sozialen Gemeinschaft. Es ist nun eine der wesentlichsten und bedeutungsvollsten Eigenschaften unserer gesamten Kulturentwicklung, dass der kleinere Kreis der Familie an Bedeutung verloren hat gegenüber dem weiteren der sozialen Gemeinschaft, die als industrielle Unternehmung, als Gemeinde, Staat, freiwilliger Verband der Familie eine Funktion nach der andern entzieht. Man könnte, um sich diese Vorgänge zu verdeutlichen, die Familienwirtschaften sich als eine Reihe von kleinen Inseln denken, von denen das Meer ein Stück nach dem andern abspült, um von diesem abgespülten Erdreich ein neues Land zu bilden, nämlich die Welt des sozialen Lebens, der weiteren sozialen Beziehungen. Das Abbröckeln begann in der Tätigkeitssphäre des Mannes. Es war zunächst sein Leben, das mehr und mehr hinausverlegt wurde auf dieses Neuland. Dann aber ergriff dieser Vorgang auch den Lebenskreis der Frau, nur dass er hier Halt machen musste bei einem Stück Natur, das wie Urgestein, wie ein unzerstörbarer Kern dieser Insel übrig bleiben muss: das ist die Mutterschaft.

Dieses Hinauswandern einer menschlichen Tätigkeit nach der anderen aus dem primitiven Bereich der Familie hinaus in die soziale Gemeinschaft, in der diese einzelnen Tätigkeiten sich spezialisieren, in neue Zusammenhänge mit einander treten, ihr selbständiges, von der Familie unbestimmbares Leben mit eigenen unumstösslichen Entwicklungsgesetzen gewinnen, das ist das Grundschema für unsere Kulturentwicklung überhaupt. Innerhalb dieser Entwicklung entsteht die Frauenfrage. Im Prinzip beginnt sie schon in dem Augenblick, als z. B. das Spinnen und Weben aufhörte, die Obliegenheit der Frauenkemenate zu sein, und ein selbständiger Beruf auf dem Gebiet der sozialen Güterproduktion wurde, als die Grabschrift jener Römerin „domum servavit, lanam fecit“ — sie verwaltete das Haus und spann — in ihrem zweiten Teil einen Zustand der Vergangenheit andeutete, als das Gewandschneiden, das Sticken, das Backen ein Gewerbe wurden. Ein anderer grosser Schritt geschieht damit, dass die primitive Einführung in die Arbeitspraxis des Hauses, die in der Urzeit aller Völker das Wesen der Erziehung ausmachte, nicht mehr genügte und die Schule entstand, die einen Teil der Erziehung aus dem Hause herausnahm, weil das Haus den differenzierten Bedürfnissen, die mit dem Anwachsen des sozialen Lebens in Beruf, Staatswesen und Wissenschaften entstanden, nicht mehr gewachsen war. Ganz langsam hat dieser Vorgang des Hinüberfliessens der Lebensfunktionen aus dem engen in den weiteren Kreis weiter gewirkt, bis dann plötzlich mit dem technischen Jahrhundert die Bedeutung dieses weiteren Kreises mit reissender Schnelligkeit wuchs und das Leben stromweise aus den kleinen Lebensgemeinschaften in die eine grosse hineingesogen wurde.

Bis dahin hatte die Familie, trotzdem sie immer mehr von ihren produktiven Aufgaben verlor, noch Arbeit genug für alle ihr zur Verfügung stehenden Frauenkräfte. Denn mit der Verfeinerung der Produktionsweisen draussen im gewerblichen Leben wuchsen doch auch die Lebensansprüche der Familie. Die Erhaltung und Pflege all der verfeinerten handwerksmässig hergestellten Geräte erforderte auch wieder mehr Arbeit im Hause; die Ernährung wird komplizierter — die ehemals stereotypen Mahlzeiten einer mecklenburgischen Bauernfamilie, alle Mittage Graupen mit Schweinefleisch und alle Abende Pflaumen mit Grütze wären selbst in einem ärmlichen grosstädtischen Arbeiterhaushalt zu einförmig — die Erziehung, auch wenn sie die Schule zum Teil übernahm, oder vielleicht gerade weil die Schule hinzukam, wurde schwieriger und sozusagen künstlicher und umständlicher. Trotz alledem aber kommt doch einmal der Augenblick, wo die Verkleinerung des Lebenskreises der Frau nicht mehr als Entlastung einer vielfach überlasteten, sondern als Raub an einem notwendigen Lebensinhalt empfunden wurde. Und nun entsteht für die Frau die Frage, ob es ihr gelingt, sich auch in den sozialen Gemeinschaften mit ihrer Leistung oder mit einem Teil ihrer Leistungen anzusiedeln, oder ob sie auf volle Verwertung ihrer Lebenskraft und Arbeitsleistung in Zukunft verzichten muss. Da entstand die Krisis, die wir mit der modernen Frauenfrage augenblicklich erleben.

Die Krisis kam zum Ausbruch, weil mit der rapiden Entfaltung der Grossindustrie ein Bedürfnis nach weiblichen Kräften in der volkswirtschaftlichen Güterproduktion entstand. Die Grossindustrie braucht zu ihrer Entfaltung die Frauenkraft. Wie der Magnetberg das Eisen der Schiffe, so zog sie fühllos und unaufhaltsam an sich heran, was an freier, oder sagen wir besser „wehrloser“ Arbeitskraft da war, wenn auch die Familie dabei auseinanderbrach. Schon 1839 waren von der halben Million Fabrikarbeiter, die es in England gab, mehr als die Hälfte Frauen.

Und wenn hier die Frauenkraft von der Grossindustrie vielfach wie von einem unüberwindlichen Sieger als willenlose, ja widerstrebende Beute mitgerissen, vor sich her gestossen wird, um fern der häuslichen Heimstätte an irgend einem vakanten Posten der volkswirtschaftlichen Produktion eingestellt zu werden, so drängten andrerseits auch wieder

[1]) Aus der soeben erschienenen Schrift „Die Frauenbewegung und ihre modernen Probleme“ in der bekannten Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, 141 Seiten. In Originalleinenband 1.25 M. (Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.) Siehe die Besprechung Seite 48.